



Dennis Merbach

Die Metzeitmaschine

Käpt'n Lancelot Smith stand am Steuerrad und starrte angestrengt hinaus in den dichten Schneesturm. Nichts war zu erkennen. Die Böen peitschten die Flocken gegen die Scheiben, schüttelten die Albadrossel und ließen sie trotz ihrer Größe schwanken und rollen wie ein Schiff auf See. Hinter dem großen hölzernen Rad stehend, mit seinem schmalen Vollbart, der ein kantiges Kinn umrahmte, dem hageren Gesicht und der Pfeife wirkte Lancelot Hercules Siegfried Hannibal Amadeus Smith wie der Kapitän eines alten Segelschiffes. Seine Pfeife enthielt zwar keinen Tabak, aber wenn Lancelot angespannt war, hielt er noch immer an dieser alten Gewohnheit fest. Lancelot steuerte einem neuen Windstoß entgegen und kontrollierte den Kurs mit Kompaß und Radar. Der Bildschirm zeigte eine dreidimensionale Darstellung der Landschaft, der Berge und Täler der peruanischen Anden. Für einen Moment teilte sich die wirbelnde weiße Masse des Schnees und gab den Blick auf die wirklichen Berge tief unten frei, dann schien die Albadrossel wieder im Nichts zu schweben. So heftig packte Orkan das Luftschiff, daß das Holz der Täfelung leise knarrte.

„Vergiß es!“

Lancelot fuhr herum. Er hatte Tilly nicht eintreten gehört. Sie stand direkt hinter ihm und legte die Hand auf seine Schulter. Tilly Winter mit ihrem kurzen, schwarzen Haar wirkte viel jünger als der bereits ergrauende, immer ernst scheinende Lancelot, obgleich beide nur wenig mehr als dreißig Jahre alt waren.

„Lance, ich weiß ja, daß du Stürme magst. Aber das hat doch keinen Zweck.“ Ungeduld lag in ihrer Stimme. „Laß es uns morgen versuchen.“

Der Kapitän seufzte. Tilly hatte recht, an eine Landung war nicht zu denken. „Hast du den Kurs schon eingegeben?“ „Er wußte, daß sie das bereits getan hatte.“

Sie nickte und trat an das Computerterminal an der hinteren Wand. Ein Tastendruck startete die bereits programmierte Zeitmaschine. Das Heulen des Sturms verklang, und nur noch das

leise Summen der Motoren war zu hören. Der undurchdringliche Nebel der Zeit ersetzte für einen Moment das Schneetreiben, um dann einem blauen Himmel Platz zu machen.

Der Sturm hatte nachgelassen, aber noch immer jagten weiße Wolken an der Albadrossel vorbei, wandelten ihre Formen, wurden zerrissen und neu zusammengefügt. Die Berge der Cordillera Vilcabamba waren von frischem Schnee bedeckt, in den der dunkle Fels der steilen Hänge ein unregelmäßiges Muster zeichnete. Der kleine Ort San Miguel del Luz unten im Tal war nur an dichten Rauchwölkchen der Kamine zu erkennen.

„Na also“, sagte Tilly und ergriff selbst das Steuer, während Lancelot aus dem Fenster auf die nun so friedlich wirkende Landschaft schaute. In weitem Bogen umrundete sie das Dorf, um dann außer Sichtweite tiefer zu gehen und in den Schutz der Bergketten einzutauchen. Diese Landschaft im abgelegenen peruanischen Hochland war selbst im Sommer menschenleer. Nur wenige Indianer bekamen die silbrige Zigarre des Luftschiffs hin und wieder zu sehen und erzählten sich seit Jahrhunderten Geschichten vom geheimnisvollen Gefährt des Gottes Quetzal. Hier war die Albadrossel sicher.

Der Wind wirbelte den lockeren Neuschnee über den Kamm, der die hohe Felswand krönte, auf die Tilly nun zusteuerte. Das große Schiff schien plötzlich winzig und verloren vor dem gewaltigen Massiv. Die Gondel war ein wenig einem alten Segelschiff nachempfunden, mit einem Bugspriet, einem Vorderdeck und einer umlaufenden Reling, und die Hülle, die die Farben der Umgebung reflektierte, wirkte wie ein überdimensional geblähtes Segel.

Eine Signalton erklang, eine Kontrolllampe leuchtete auf, und die Steilwand vor der Albadrossel teilte sich. Zwei gewaltige Abschnitte des Felsmassivs schwenkten langsam nach innen und gaben die Einfahrt zu einer geräumigen Höhle frei. Das Luftschiff glitt hinein, und die Tore schlossen sich wieder. Von außen war nun nichts mehr zu sehen.

Die Beleuchtung flammte auf, während sich die Gondel langsam senkte und sanft aufsetzte. Hohe Säulen hoben sich als Relief von der dazwischen nur grob behauenen Wand ab und verloren sich oben im Schatten. Einen Meter über dem glatten Boden lief ein Fries mit geometrischen Mustern um die gesamte Halle. Vor über 1000 Jahren war diese Halle erbaut worden, in einer einmaligen Gemeinschaftsarbeit modernster Laserbohrer des 21. Jh. und des mit Hilfe Lancelots und seiner Mannschaft von seinem tyrannischen Herrscher befreiten Volkes von Machu Pichu. Sie hatten darauf bestanden, ihren Rettern einen Dankesdienst zu erweisen, und die Zeitreisenden hatten diese sichere Operationsbasis schnell schätzen gelernt.

Die Tür glitt automatisch zur Seite und gab den Weg in die weniger monumentalen, wohnlicheren Bereiche frei. Lancelot eilte wie immer voran, und Patrick Dubois, Nicodemus von Korinth und Isabella al-Farid folgten ihm. Nur Tilly Winter hielt sich demonstrativ zurück, als sich die anderen um den Hauptcomputer scharten. Nicht, daß sie nicht auch erfahren wollte, was sich durch ihre Reisen im Ablauf der Zeit geändert hatte, aber sie hielt sich aus Prinzip vor dieser hektischen Art der Neugier zurück, vielleicht aus Ehrfurcht vor der Geschichte, vielleicht aber auch einfach aus einem Bedürfnis nach Opposition heraus. Nicht zuletzt aber mochte Tilly den Computer nicht, und der Grund dafür war sein Name.

Lancelot hatte die Maschine 'FUCKUP' genannt, wie Hagbard Celline jenen Computer aus der 'Illuminatus!'-Trilogie., die zu Lancelots seinen liebsten Büchern gehörte. Tilly hatte protestiert, aber Patrick, der Schöpfer der Maschine, hatte begeistert zugestimmt.

FUCKUP, der automatisch sogar quer durch die Zeit mit allen Datenbanken kommunizierte, die historische Fakten enthielten, gab diesmal nur eine kurze Liste aus. Der Sturm auf die Bastille hatte sich um einen Tag verspätet, und ein gewisser Helmut Kohl hatte im Deutschland des ausgehenden 20. Jahrhunderts eine Wahl gewonnen und war Kanzler geworden. Patrick schüttelte den Kopf. Es war schon seltsam, über welche verschlungenen Pfade in der Geschichte Ursache und Wirkung zusammenhingen. Die Zeitreisenden hatten sich diesmal lediglich für zwei Tage im Grönland der Zeitwende aufgehalten.

Dann suchte der Computer routinemäßig alle wissenschaftlichen Dateien und Zeitungsarchive nach Stichworten wie 'Zeitmaschine', 'Metazzeit' und anderen Begriffen ab, die irgendwie darauf hindeuten konnten, daß ein anderer Lancelots Erfindung wiederholen könnte. Doch bislang hatte sich diese Befürchtung als unbegründet erwiesen, und eigentlich hielten die Reisenden es auch für unmöglich, daß die Kette von Zufällen, die Lancelot auf die richtige Spur gebracht hatten, ein zweites Mal auftreten könnte. So hatten sich auch alle Meldungen, die FUCKUP bislang ausgespuckt hatte, als Unsinn erwiesen.

Auch diesmal hatte die Suche nur in einer Boulevardzeitung Erfolg. Typisch Sommerloch, dachte Lancelot. Leicht amüsiert las er die Schlagzeile aus der 'Edinburgh News' von 2007 A.D. vor, die lautete: 'Zeitmaschinenbastler bei Explosion getötet'. Dann hielt er inne. In eben diesem Jahr hatte doch er selbst in Edinburgh das Prinzip der Zeitverschiebung entdeckt. Er ließ sich den vollständigen Artikel ausgeben. Ihm stockte der Atem, als er seinen Namen entdeckte.

'Bei einer Explosion in einem Labor des physikalischen Instituts wurden in der gestrigen Nacht die Studenten Lancelot Smith, Patrick Dubois und Mathilda de Winter getötet. Die Ursache des Unglücks konnte noch nicht ermittelt werden. Während die Polizei von einem Unfall ausgeht, meinte ein Kommilitone der Opfer (der Name ist der Redaktion bekannt), daß Konkurrenten oder sogar Geheimdienste hinter dem Anschlag stehen könnten. Der als genialer Exzentriker bekannte Smith arbeitete an der Konstruktion einer Zeitmaschine. Pläne und Formeln seiner Erfindung wurden nicht gefunden. Sind sie verbrannt oder gestohlen?'

Fassungslos starrten die drei auf den Bildschirm und lasen die Meldung wieder und wieder. Ein Irrtum war nicht möglich. Dies war ihre eigene Todesmeldung!

Nicodemus fand als erster die Sprache wieder. „Aber das ist doch Unsinn! Ihr lebt doch noch.“

Tilly wandte sich um. „Ja.“ Sie schien den Sinn des ganzen noch nicht zu erfassen.

„Zumindest konnten wir kaum ein eindrucksvolleren Beweis für das Metazzeitkonzept finden als diesen“, bemerkte Lancelot kühl, ohne sich vom Monitor abzuwenden. „Es tritt eindeutig kein Zeitflimmern auf.“

„Wie kannst du so etwas sagen?“ entrüstete sich Isabella. „Ihr seid gestorben, und du denkst an Physik! Was passiert jetzt?“

„Nichts.“ Lancelot bearbeitete hektisch die Tastatur. Der Schriftzug ‘Pfad offen - Suche läuft’ erschien auf dem Terminal. „Ich versuche lediglich, zu verstehen, was da passiert ist. Ah, hier kommt noch etwas. Eine Meldung vom nächsten Tag.“

‘Explosionsursache ungeklärt - Warum schweigt Scotland Yard? Keine neuen Erkenntnisse konnte oder wollte Scotland Yard über die Art der Bombe vorlegen, die vorgestern mehrere Laborräume der Universität völlig zerstörte und drei Studenten tötete. Die Heftigkeit der Explosion und der Mangel an Spuren deuten nach Angaben von Inspektor Graves von der edinburgher Polizei auf einen Anschlag hin. Die Wohnungen des ermordeten Zeitmaschinen-erfinders Smith und seiner Kommilitonen wurden inzwischen durchsucht. Smith, der innerhalb der Universität den Ruf eines einfallreichen Spinners genoß, hatte vor einigen Monaten behauptet, eine Zeitmaschine erfunden zu haben. Obwohl ihm niemand glaubte, durfte er seine Experimente in den Räumen der Universität durchführen. Offensichtlich wurde er doch ernst genug genommen, um ihn nun aus dem Weg zu schaffen. Von wem? Stand er vor dem Durchbruch?’

„Ich bevorzuge eindeutig den Ausdruck ‘genialer Exzentriker’. Wenn ich diesen Schmierfinken erwische!“ Lancelot gab sich keine Mühe, seinen Ärger zu verbergen, der sich sowohl auf die unfreundliche Bezeichnung als auch auf den Stil des Artikels bezog. Lancelot hatte die ‘News’ noch nie leiden können.

„Warum hast du damals auch so viel von deiner Erfindung gequatscht? Jetzt haben wir den Salat!“ schimpfte Tilly. „Wer könnte es gewesen sein?“

Lancelot zuckte mit den Schultern. „Der CIA, der Secret Service, die Chinesen, ...“

„Witzbold!“

„Wenn du solche Fragen stellst. Patrick, kannst du den Computer vom Yard anzapfen?“

„Bin längst dabei!“ trumpfte Patrick auf. „Aber das kann eine Weile dauern. Kann in der Zwischenzeit jemand Tee kochen?“

„Ich verstehe das immer noch nicht, Tilly.“ Isabella schüttelte ratlos den Kopf, und ihre dichten schwarzen Locken fielen ihr ins Gesicht. Sie strich sie wieder zur Seite. Die beiden saßen in der Bibliothek. „Wenn ihr in der Vergangenheit umgekommen seid, könnt ihr doch nicht hier sein. Das muß doch eine falsche Meldung sein, oder?“

„Nein, Isabella“, widersprach Tilly schmunzelnd. „Es bestätigt nur, was wir schon lange vermutet haben. Stell dir doch einmal vor, jemand reist in die Vergangenheit und erschießt seinen Vater als Kind. Dann kann er nicht geboren werden, kann seinen Vater nicht erschießen, wird also geboren, erschießt seinen Vater, wird nicht geboren, und so weiter... Ich nenne das Zeitflimmern.“

„Aber das ist paradox, das geht doch nicht!“

„Eben. Deswegen haben Higgins und die anderen Professoren in Edinburgh Lance ja auch ausgelacht und behauptet, Zeitreisen wäre unlogisch. Aber es passiert ja auch gar nicht. Lance hatte den genialen Einfall, daß auch die Zeit selbst eine Vergangenheit haben könnte, die Metazeit.“

Isabella blickte Tilly ratlos an.

„Der Raum hat doch drei Dimensionen, mindestens jedenfalls. Die Zeit kann man als vierte Dimension ansehen. Aber warum sollte es dann nur eine zeitliche Dimension geben? Allein unser Gehirn ist es, das nur eine Zeitdimension wahrnehmen kann.“

Tilly konnte Isabellas Miene entnehmen, daß ihr dieses Konzept nicht klarer geworden war. Isabella al-Farid stammte aus einer spanisch-maurischen Gelehrtenfamilie und war nach der Eroberung Granadas durch König Ferdinand vor der Inquisition geflohen. Sie war zwar in allen Künsten einschließlich der Geometrie außergewöhnlich bewandert, aber bis zu modernen Vorstellungen der Raumzeit fehlten ihr doch noch einige Jahrhunderte. Aber da stand ihr die edinburgher Professorenschaft schließlich um nichts nach.

„Am besten, ich zeichne es auf. Hier, das ist die Zeitachse. Wir bewegen uns an ihr entlang, und wir nehmen einen winzigen Ausschnitt als Gegenwart wahr. Dabei verändern wir uns, und deshalb können wir die Zeit wahrnehmen.“

Isabella nickte.

Tilly zog eine parallele Linie und markierte einige Geschichtsdaten mit Jahreszahlen. „Granada, die französische Revolution, Lancelots Erfindung, die Zukunft. Hier wurde mein Großvater geboren, und dort ich. Aber es gibt noch eine zweite Richtung der Zeit, wir nennen sie Metazeit.“ Tilly zeichnete eine zweite Achse im rechten Winkel zur Zeitachse. „Alles, was sich durch die Zeit bewegt, bewegt sich auch in dieser anderen Zeitrichtung. Niemand merkt etwas davon, und unser Gehirn kann die Metazeit nicht aufnehmen. Auch die Geschichte, wie wir sie erleben, bewegt sich als ganzes durch die Metazeit, aber normalerweise ändert sie sich dabei nicht.“ Sie zeichnete eine Reihe von Kopien der ersten Geschichtslinie, jede ein wenig entlang der Metaachse verschoben. „Natürlich gibt es keine Sprünge dazwischen, so wenig wie in der Zeit.“ Sie verband die Markierungspunkte jedes Ereignisses miteinander. „In der einen Richtung ändert sich das Datum, also die Zeit. In der anderen bleibt immer der 14. Juli, 3 Uhr morgens, oder was auch immer. Es ändert sich die Metazeit.“ Einen Moment lang wartete Tilly auf Fragen oder Widerspruch, dann redete sie weiter. „Wir haben unsere Wurzeln also sowohl in der Vergangenheit, als auch in der Metavergangenheit. Wenn wir nun hundert Jahre zurückreisen, entlang der Zeitachse, und dort versehentlich unseren Urgroßvater töten, werden wir nicht mehr geboren. Logisch?“ Sie strich auf der obersten Zeitlinie erst den Geburtstag des Großvaters aus und dann ihren eigenen. „Aber ich verschwinde dann nicht einfach, denn das wäre paradox. Ich habe noch eine Metavergangenheit, und dort bin ich auf die Welt gekommen. Also bleibe ich jetzt hier, auch wenn ich in der Vergangenheit offensichtlich umgekommen bin - aber eben nur in der Vergangenheit.“

Isabellas Gesicht hellte sich auf. „Jetzt verstehe ich! Jedesmal, wenn wir eine Reise machen, springen wir also auf eine andere Zeitachse.“

„Nein“, seufzte Tilly, „nichts springt. Alles bewegt sich durch die Metazeit, daß ist ganz normal. Das war auch schon so, bevor Lance die Maschine erfunden hat, aber damals änderte sich die Geschichte nicht. Die Zeitachsen sind nur ein Bild, das helfen soll, sich den Metazeitverlauf vorzustellen, so wie es die Einheit der Sekunde als Maß für die Zeit ist. In Wirklichkeit vergehen Zeit und Metazeit fließend und sprunglos. Um bei der Grafik zu bleiben: unsere Be-

wegung durch die Zeitrichtungen ist in Wirklichkeit eine Diagonale, von der wir aber nur die eine Komponente wahrnehmen, nämlich die Zeit. Auch wenn wir durch die Zeit reisen, bewegen wir uns nur entlang dieser einen Achse.“ Tilly zeigte wieder auf das Papier. „Diese Geschichte hier ist die metagegenwärtige. Ab hier werden Großvater, Vater und ich nicht mehr geboren, in keiner Zukunft und in keiner Metazukunft. Diese vorhergehende Weltgeschichte, in der wir noch zu Welt gekommen waren, ist gewissermaßen Vergangenheit. Nur daß sie im Gegensatz zu der Vergangenheit, in die wir reisen können, nicht mehr erreichbar ist.“ Nun zögerte sie einen Moment. „Jedenfalls wahrscheinlich nicht.“

„Ich glaube, ich verstehe, aber ...“ Isabella brach ab und wurde blaß. „O Allah! Was passiert dann mit uns? Gibt es in jeder Metazeit eine andere Isabella? Bin das ich, oder ist das eine eigene Person?“

Tilly dachte eine Weile nach, bevor sie antwortete. „Die Zeit vergeht lückenlos, und unser Ich ist das selbe wie vor einer Minute. Ich denke, daß es in der Metazeit ebenso ist. Es bleibt ein Teil von uns, auch wenn unser Gehirn nicht dazu gebaut ist, das zu erfassen. Wir können ja auch in der Zeit nur die Gegenwart wahrnehmen.“

Isabella sah sie voll Skepsis an. Trotzdem schien sie beruhigt.

„Ja, ich weiß, daß man sich das kaum vorstellen kann.“ Tilly zuckte hilflos mit den Schultern. „Sogar ich kann es nicht. Ich habe zwar die Albadrossel entworfen, aber wirklich verstanden habe ich das auch nicht. Es ist wie mit der Quantenphysik und der Relativitätstheorie, man kann es nur ausrechnen.“

„O Allah, wie sollte ich es dann begreifen?“

Das Eintreten der anderen beendete die Diskussion. Patrick hielt ein Bündel Computerausdrucke in der Hand. „Unsere Akten!“ Er setzte sich in einen der Sessel, schob die kleine runde Lesebrille höher auf die Nase und machte eine theatralische Pause.

Die beiden Frauen sahen ihn erwartungsvoll an. „Nun, wer war es?“

„Der Fall blieb ungeklärt, und die Akten wurden letztes Jahr geschlossen.“

„Welches Jahr haben wir jetzt?“ wollte Nicodemus wissen.

„2010. Es ist also drei Jahre her. Wir sind seit sechs Jahren auf Zeitreise. Also, Scotland Yard hat keinen Täter gefunden, keine Explosionsursache, nichts. Nur Reste von dem Ammoniumnitrat, das Tilly immer als Blumendünger benutzt hat und das wohl durch die Hitze gezündet wurde. Der Knall war so heftig, daß er Decken und Wände zerfetzt hat und der ganze Bau abgerissen werden mußte. Das Yard vermutete erst Profiarbeit, aber dann haben sie alles auf unsere Experimente geschoben. Die Hausdurchsuchungen haben nichts gebracht, keine Indizien, keine Pläne, nichts. Niemand hat etwas gesehen oder gehört.“

„Moment“, unterbrach ihn Lancelot. „Keine Pläne? Ich hatte aber Kopien in meinem Schreibtisch und einige Files auf meinem Rechner.“

„Davon steht nichts in den Akten. Die Maschine haben sie aber sowieso nicht ernst genommen. Eine Zeitlang haben sie das Motiv in Tillys Familie und irgendwelchen Erbschaftsfragen gesucht.“

Tilly lachte. „Als ob ich von diesen Geiern etwas zu erwarten gehabt hätte. Eine Linksradikale von ihren hochwohlverbohrten Lordschaften! Enterbter geht nicht.“

„Das ist jetzt unwichtig!“ Lancelot hatte wieder zu seiner Pfeife gegriffen. „Wirklich kein Wort von den Skizzen und Berechnungen? Haben sie keine Liste?“ Er war sichtlich aufgeregt. Patrick wühlte in dem Papierstapel und zog schließlich zwei eng bedruckte Blätter hervor. „Mal sehen. Mh, sogar die zwei Zahnbürsten haben sie verzeichnet.“

Ungeduldig riß Lancelot ihm die Aufstellungen aus der Hand. Alle sahen ihn gespannt an, während er leise murmelnd das Verzeichnis durchging. Seine Stirn legte sich in Falten.

„Nichts!“ rief er schließlich aus. „Gar nichts! Ein Hefter voller Pläne für die schwerwiegendste Erfindung aller Zeiten ist verschwunden. Wir müssen nach Edinburgh!“

„Warum fahren wir eigentlich nicht in die Zeit vor dem Mord? Wir könnten ihn verhindern.“ Nicodemus stand neben Lancelot auf der dunklen Brücke. Nur das leise Summen der Motoren war zu hören, als das Luftschiff über den nächtlichen Atlantik glitt.

Lancelot kniff die Lippen zusammen. Diese Frage hatte er sich selbst schon gestellt. Konnte er sich selbst retten, obwohl er ohnehin noch lebte? Vergeblich hatte er zu ergründen versucht, wie er zu jenem früheren Ich stand. War es ein Teil von ihm, oder war es eine andere Person, die sich mit jeder Zeitreise weiter aufspaltete? Eine Deutung schien so absurd wie die andere. Das menschliche Gehirn war nicht dafür geschaffen, mit solchen Problemen umzugehen. Auch Tilly und Patrick hatten keinen anderen Rat gewußt. „Ich möchte mir nicht begegnen“, sagte er schließlich knapp und hoffte, einer weiteren Diskussion mit Nicodemus zu entkommen.

Lancelot hatte längst aufgegeben, den Geschichtsverbesserer zu spielen. Eine Rettung hier hatte nur zu oft eine zukünftige Katastrophe dort verursacht, und schließlich war er zu der Erkenntnis gekommen, daß eine Geschichte nicht besser als die andere war, solange die Menschen die gleichen blieben. Nicodemus von Korinth hingegen, der in der Gesellschaft der ersten Christen in Griechenland aufgewachsen war, konnte, obgleich selbst nicht übermäßig religiös, diese Haltung nur schwer verstehen. Erst Lancelots Argument, er könne nicht durch die Zeit fahren und Gott spielen, hatte ihn halbwegs überzeugt. Nicodemus hatte es Lancelot lediglich übelgenommen, daß er gesagt hatte, dieser Posten sei schon von einem anderen besetzt.

Tatsächlich schwieg Nicodemus über dieses Thema. Er übernahm das Steuer der Albadrossel, und Lancelot ging hinunter, um sich umzuziehen. Er fand die anderen schon fertig, schweigend und in gedrückter Stimmung. Was bislang eine abstrakte Zeitungsmeldung, eine Akte im Computer gewesen war, rückte nun bedrohlich näher. Sie wollten ihren eigenen Mord aufklären. Was würde sie erwarten? Würde man sie erkennen? Tilly blickte skeptisch in den Spiegel und rückte ihre Perücke gerade.

Die letzten Vorbereitungen waren schnell getroffen. Weit draußen auf der Nordsee wurde das Beiboot zu Wasser gelassen, und Lancelot, Patrick, Tilly und Isabella stiegen ein. Nur Nicodemus blieb an Bord zurück. „Viel Glück!“ rief er ihnen hinterher, als sie ablegten.

Die Konturen der Albadrossel verschwammen, und das Luftschiff verschwand in der sicheren, radarfreien Vergangenheit, während das schnelle Boot mit seinen schweigsamen Insassen Kurs auf Schottland nahm. Zwei Stunden später gingen an einem Strand bei Edinburgh vier unauffällige Personen an Land. Die beiden Männer trugen dichte Vollbärte, und die Frau an der Seite des Größeren hatte lange blonde Locken und eine verspiegelte Sonnenbrille. Nur Isabella hatte keine Verkleidung benötigt.

Es war der Morgen nach der Explosion.

Das Gelände des Physikalischen Instituts war erwartungsgemäß abgeriegelt. Von weitem konnten die Vier das riesige Loch in der Wand des vierstöckigen Betonbaus sehen. Trümmer lagen auf dem gepflegten Rasen, und überall waren die Fenster zerborsten. Einige Feuerwehrautos standen noch immer in Bereitschaft vor dem Eingang. Zahlreiche Schaulustige, Studenten vor allem, drängten sich an den Absperrungen, und Lancelot und seine Freunde mischten sich unter sie. Zahllose Gerüchte kursierten, aber je mehr Leute sie fragten, desto mehr Versionen bekamen die Zeitreisenden zu hören. Ein Attentat der IRA, eine Gasexplosion, ja sogar ein abgestürztes Sportflugzeug sollten die Ursache des Unglücks sein, und die Zahl der Opfer stieg immer weiter in die Höhe.

„Zwecklos.“ Lancelot wandte sich zum gehen. „Wir können nur hoffen, daß sie noch nicht in meiner Wohnung waren. Daran hätten wir gleich denken sollen. Los!“

Patrick wollte schon ein Taxi herbeiwinken, aber Lancelot hielt ihn zurück. Die Gefahr, aufzufallen, war zu groß. Sie nahmen den Bus, und es dauerte fast eine endlose Stunde, bis sie das andere Ende der Stadt erreichten. Lancelot hatte damals mit anderen Physikstudenten ein altes Reihenhaus in einem der angeseheneren Vororte Edinburghs geteilt. Das alte Gebäude aus unverputztem grauen Stein wirkte ein wenig abgewohnter, ungepflegter als seine Nachbarn, aber vielleicht gerade deshalb auch gemütlicher. 'Einstein's Cave' stand schon seit Generationen wechselnder Bewohner auf dem Türschild. Jedes Fenster hatte andere Gardinen, und jedes der drei Klingelschilder hatte eine andere Farbe. Im Moment schien es verlassen. Alles war still, die Straße war leer, und die Polizei schien noch nicht hiergewesen zu sein. Isabella ging vor und klingelte an der Tür.

„Hervorragend“, stellte Lancelot fest, als Isabella zurück kam. „Dann können wir ungehindert durch den Garten gehen. Das Küchenfenster muß offen sein.“

Von einer Seitenstraße aus kletterten die Vier, nachdem sie sich sorgfältig umgesehen hatten, über zwei Gartenzäune in den Gemüsegarten der Blackbird Lane 14. Von der gepflegten Vorstadtidylle seiner Umgebung unterschied er sich in ähnlicher Weise wie das Haus selbst. Das Fenster zur Küche war tatsächlich nur angelehnt.

„Ich habe Harry immer gesagt, daß bei uns noch einmal eingebrochen wird“, bemerkte Lancelot mit tadelndem Unterton. „Gut, daß er nicht auf mich gehört hat.“ Er kletterte hinein und entriegelte die Hintertür.

Eilig folgten im die anderen über die knarrende Treppe in sein Zimmer. Es war nicht abgeschlossen. Drei der hohen Wände waren bedeckt mit Schränken und mit Bücherregalen, die aus allen Nähten zu platzen schienen. An der vierten, um das Fenster herum, hingen zahlrei-

che Graphiken, meist Reproduktionen, aber sogar einige Originale von Entwürfen Leonardo da Vincis. Ein großer Ohrensessel, von Tilly immer `Lancelots Thron` genannt, stand wie ein Monument in der Mitte des Raumes. Auf dem Beistelltischchen daneben stand eine leere Teetasse auf einem Stapel Zeitschriften. Die restliche Einrichtung, ein Schrankbett, zwei Stühle und ein großer Schreibtisch, war eher karg und kaum zu sehen unter den Bergen von Papieren, Türmen von aufgeschlagenen Bücher, den Disketten und Computerausdrucken. Über allem lag ein Aroma von Pfeifentabak in der Luft.

Lancelot stürzte sofort zu seinem Arbeitsplatz.

„Hier sieht es ja immer noch so schrecklich aus wie damals!“ Tilly schüttelte mißbilligend den Kopf und sah sich amüsiert um.

„Also ich finde es wohnlich“, entgegnete Patrick.

„Weg!“ rief Lancelot, noch bevor auch Isabella ihre Meinung kundtun konnte. Er schaltete den Computer ein. „Und das ganze Unterverzeichnis ‘Timewarp’ ist gelöscht! Kommt, raus hier, bevor Scotland Yard kommt.“

Lancelot drängte seine Begleiter zur Tür heraus. Schon wollte er sie schließen, als er noch einmal innehielt und zum Schrank zurück ging. Er öffnete eine Schublade und holte eine Pfeife heraus. Liebevoll wendete er sie in den Händen und tastete nach den feinen Schnitzereien in dem dunklen Holz. Dies war immer seine Lieblingspfeife gewesen. Bei einer der ersten Zeitreisen hatte er sie in der Steinzeit verloren. Lancelot steckte sie ein, dann folgte er eilig den anderen.

Kurze Zeit später saßen die Zeitreisenden an einem Tisch im ‚Diogenes' Barrel‘, jener Kneipe, in der sich Jahre zuvor der Physikstudent Lancelot, der Informatiker Patrick und die Maschinenbaustudentin Tilly kennengelernt hatten. Patrick hatte auf die Gefahr hingewiesen, in dieser Situation ihre Stammkneipe aufzusuchen, aber Lancelot hatte nur festgestellt, daß es Risiken gäbe, die man einfach eingehen müsse, und war eingetreten, bevor jemand widersprechen konnte. Aber in einem der zahllosen dunklen Winkel unter der tiefen, gewölbten Holzdecke fühlten sie sich sicher und unbeobachtet. Die Bedienung hatte sie nicht erkannt.

„Meine Aufzeichnungen sind also tatsächlich gestohlen. Wer auch immer es war, hat gewußt, wo sie zu finden waren. Das läßt vermuten, daß die Explosion auch kein Zufall war“, faßte Lancelot zusammen.

Tilly versuchte, seinen Gesichtsausdruck zu lesen, aber der falsche Bart verbarg Lancelots wie auch Patricks Mimik. „Wer wußte von der Maschine?“

„Harry und Jonathan, Higgins.“ Lancelot dachte kurz nach. „Und die Markovich. Harry und Jonathan haben bestimmt geschwiegen, und Higgins wohl auch.“

„Professor Markovich? Ausgerechnet dieser blöden Kuh hast du von der Maschine erzählt? Bist du noch zu retten?“

„Nicht von der Maschine“, versuchte Patrick Tilly zu besänftigen. „Aber sie saß in der Mensa einen Tisch weiter und hat große Ohren gemacht, als wir mit Higgins über die Theorie gesprochen haben.“

Tilly seufzte. „Also mehr Mitwisser, als ich befürchtet habe. Wo sollen wir da anfangen?“

„Im Labor, wo sonst? Vielleicht finden wir etwas, was Scotland Yard übersehen hat.“ Lancelot nahm einen Schluck Kaffee. „Wenn nur dieser verfluchte Bart nicht so tierisch jucken würde!“

Im Schutz der Dunkelheit näherten sich die Vier dem Institut. Ein einsamer Wachmann mit einem Hund patrouillierte an der Absperrung. Hinter einem Busch warteten Lancelot, Tilly und Patrick, bis er um die nächste Ecke gebogen war, dann schlichen sie sich zum Haupteingang. Nur Isabella blieb zurück, um im Notfall den Wächter abzulenken.

Die Eingangstür war abgeschlossen.

„Verflucht!“ zischte Tilly.

„Was habt ihr erwartet? Kommt, hinten sind die Fenster kaputt“, flüsterte Patrick.

Lancelot nickte. In den Schatten geduckt, umrundeten sie das Gebäude. Tatsächlich gelang ihnen dort der Einstieg. Eine Glasscherbe klirrte unter Tillys Füßen, und sie hielten erschrocken inne.

„Ganz vorsichtig!“ beschwor Lancelot seine Freunde. Im schwachen Schein des Taschenlämpchens tasteten sie sich vorwärts. Sie hatten Glück, die Tür zum Gang war offen. Noch einmal lauschten sie in die Dunkelheit. Nichts war zu hören. Sie waren alleine. Ihre Schritte hallten bedrohlich im leeren Flur und im Treppenhaus.

Um den Zugang zu Lancelots Labor brauchten sie sich keine Sorgen zu machen. Die ganze Wand war zusammengebrochen, und mit ihr zwei der Betonpfeiler, die das Gebäude trugen. Provisorische Holzbalken stützten das Stockwerk darüber ab.

„Vorsicht! Da sind Risse im Boden.“

Der Lichtkegel von Lancelots Lampe wanderte weiter, über Steinbrocken, verkohlte Bretter, Trümmer und verbogene Metallteile. In einer Ecke markierte ein Kreidestrich den Umriß eines verkrümmten menschlichen Körpers. ‘de Winter †’ stand auf einem kleinen Pappschild. Tilly griff nach Lancelots Arm, und er legte ihn schützend um sie.

„Genau dort hat die Maschine gestanden.“ Patricks Worte rissen die beiden aus ihrer Trance. Ein drei Meter großes Loch im Fußboden markierte den Ort der Explosion. Der größte Teil der Decke fehlte. Ein Abschnitt war nach oben gebogen, der Rest herabgestürzt oder mitsamt der Fassade weggesprengt worden. Die größte Wucht der Detonation mußte nach oben gegangen sein. „Der Anschlag galt also wirklich uns und der Maschine. Wahrscheinlich war der Sprengstoff im Gerät versteckt.“ Er blickte sich weiter um. „Hier liegt ein Stück. Der Feldgenerator. Den setzt niemand mehr zusammen!“

„Wir sollten ihn trotzdem mitnehmen“, sagte Lancelot und hob ein weiteres Teil auf. „Sicher ist sicher. Tilly, hast du den Resonanzspektrometer?“

Tilly nickte und zog das handliche Gerät aus der Tasche, das erst in einigen Jahrzehnten erfunden werden würde. Der empfindliche Elektronenresonanzsensor konnte nicht nur Elemente unterscheiden, sondern sogar Verbindungen identifizieren. Tilly führte in im Zentimeterabstand über die Trümmer. Der Computer würde später aus den gewonnenen Daten verdächtige Verbrennungsprodukte aussortieren. Die Kontrollampe flackerte, während die Analyse lief.

Plötzliche blitzte etwas mitten im Raum, und ein kurzes, zischendes Geräusch ertönte. Die Freunde sahen erschrocken hoch. Etwas fiel herunter und schlug auf dem Schutthaufen der unteren Etage auf. Ungläubig starrten die Drei hinab.

„Ein Blumentopf!“ Tilly vergaß sogar, zu flüstern. „Dein Alpenveilchen, Lance, und es blüht noch!“

„Aber das stand doch immer auf dem Fensterbrett.“ Patrick schaute zu dem klaffenden Loch hinüber, wo einmal das Fenster und die Außenwand gewesen waren. „Das gibt's doch nicht!“ Er trat gefährlich nahe an den Abgrund.

Es knirschte nur leise, als der Boden unter ihm nachgab und wegknickte. Patrick drehte sich um, wollte zurück, aber sein Fuß trat bereits ins Leere. Er rutschte ab, stürzte und griff im Fall gerade noch nach der Kante der losen Scholle. Sie hielt. Beton bröselte herunter, und mit einem Ruck drehte sie sich weiter nach unten. Patrick wagte kaum, sich zu bewegen.

Lancelot reagierte schnell. Er packte Patricks Handgelenke und zog ihn behutsam hinauf, während das letzte Stück der Stahleinlage abriß und der Brocken polternd hinab fiel. „Wir sollten jetzt besser gehen“, stellte er fest.

Mit einem Rucksack voll Zeitmaschinenteilen und einem zerbrochenen Blumentopf machten sich die Freunde auf den Weg. Erst im Treppenhaus fühlten sie sich wieder sicherer. Lancelot schloß leise die gesplitterte Glastür, hielt inne und blickte sich noch ein letztes Mal um.

Das schwache Mondlicht, daß durch eines der geborstenen Fenster einfiel, beleuchtete eine dunkel gekleidete, Person, die sich in einem Winkel des Ganges, kaum zwei Meter von Lancelot, versteckt gehalten hatte. Alles ging blitzschnell. Noch bevor er seine Begleiter aufmerksam machen konnte, sprang die Gestalt hervor, riß die Tür auf, stieß Lancelot grob beiseite und rannte an Tilly und Patrick vorbei die Treppe herunter. Die Drei stürzten hinterher.

Er floh auf dem selben Weg, auf dem die Zeitreisenden eingestiegen waren. Das Klirren von Glas und das Scheppern umgeworfener Stühle begleitete seine Flucht. Lancelot stolperte und fluchte. Patrick gelang es, den Fliehenden einzuholen. Er packte ihn am Bein, gerade als dieser durch das Fenster springen wollte. Ein Tritt traf Patrick, und er taumelte zurück. Der andere stürzte hinaus, rollte sich auf dem Rasen ab und verschwand in der Dunkelheit. Draußen erklang Hundegebell.

„Stehenbleiben!“ rief der Polizist und lief hinterher.

Ein langgezogener, unartikulierter Schrei ertönte.

„Das war Isabella!“

Lancelot hielt sie fest. „Tilly, noch nicht!“

Sie duckten sich hinter das Fensterbrett, bis das Bellen in der Ferne verklungen war, dann erst kletterten die Freunde lautlos hinaus. Sie fanden Isabella am verabredeten Treffpunkt.

„Ja“, bestätigte sie Lancelots Vermutung, „ich habe geschrien, um den Nachtwächter weiter weg zu locken. Aber der andere ist mir fast auf die Füße getreten.“

„Was könnte er dort gesucht haben?“ fragte Patrick. Sie saßen unter Deck im Beiboot der Albadrossel, in sicherem Abstand vom Strand. „Ich verstehe das nicht.“

„Die Maschine“, schlug Isabella vor. „Oder die Pläne.“

Lancelot schüttelte den Kopf. „Wenn er etwas stehlen wollte, hätte er vor der Explosion einbrechen müssen. Wenn er sie verursacht hat, braucht er keine Spuren zu suchen. Er ist weder der Täter noch von der Polizei, es ist eine dritte Seite im Spiel.“

„Oder er ist uns gefolgt“, war Patrick ein.

„Möglich.“ Lancelot kniff die Lippen zusammen. „Und höchst beunruhigend.“ Er goß sich aus der Thermoskanne Tee nach. „Sein Gesicht war im Schatten. Aber irgend etwas an ihm kam mir bekannt vor. Habt ihr sein Gesicht gesehen?“

Patrick verneinte. „Jetzt, wo du es sagst. Mir geht es genauso. Vielleicht seine Gangart? Und du, Tilly?“

Die angesprochene schreckte auf. Eine Weile schon hatte sie nachdenklich ins Leere gestarrt. „Nein“, antwortete sie knapp, als Lancelot die Frage wiederholte. „Wißt ihr, ich mache mir eigentlich viel mehr Sorgen um den Blumentopf.“

Ihre Freunde blickten sie fragend an.

„Ich meine, er kam aus der Zeit, das ist klar. Wir hatten ihn mit der Maschine weggeschickt. Aber damals blieb er doch verschwunden. Fünf Minuten sollte er in die Zukunft, und er kam nie wieder, genau wie vorher die Dose mit dem Dünger.“ Tilly stutzte plötzlich. Da stimmte etwas nicht, aber dauerte einige Sekunden, bis ihr bewußt wurde, was es war. „Der Dünger!“ rief sie aufgeregt aus. „Das Ammoniumnitrat, daß ich von den Chemikern abgezweigt hatte, das ist doch mit verbrannt! Das stand doch in den Polizeiakten. Dann muß das Labor explodiert sein, bevor wir die Dose weggeschickt haben, also auch vor den Blumen!“

Auf allen Gesichtern stand Erstaunen. Lancelots Teetasse hielt kurz vor seinen Lippen inne. Niemand sagte etwas, nur das leise Plätschern der Wellen war zu hören. Es war offensichtlich paradox.

Nach einer Weile ergriff Lancelot das Wort. „Nein. Wir waren seitdem in der Vergangenheit und haben damit die Geschichte verändert. Die Reihenfolge unserer Versuche kann sich dabei geändert haben. Schließlich haben wir ohne System alle möglichen Sachen in die Maschine gestellt.“

Patrick seufzte. „Und es klang so faszinierend. Schade.“

Tilly hingegen war mit dieser Erklärung nicht zufrieden. Sie schüttelte den Kopf. „Nein, da stimmt einfach etwas nicht. Warum blieb das Zeug damals verschwunden und kommt jetzt wieder? Ich habe einfach das Gefühl, daß da noch mehr dahinter steckt. Ich will unsere alten Aufzeichnungen sehen. Wir müssen den Hauptcomputer anfunken!“

„Wie du meinst, Tilly.“ Lancelot wußte, daß Argumente zwecklos waren, wenn Tilly sich etwas in den Kopf gesetzt hatte.

Nach einer unbequemen Nacht im Boot machte sich Isabella alleine auf den Weg zur Universität. In der Tasche hatte sie die lange Liste der Verbrennungsrückstände, die das Spektrometer gefunden hatte. Lancelot und Patrick hatten beschlossen, daß Professor Jameson im chemischen Institut der richtige Fachmann wäre. Tilly hatte nur geistesabwesend genickt, sie war mit den Computeraufzeichnungen beschäftigt.

Auf dem Campus herrschte wieder das übliche Leben. Studenten saßen zusammen und diskutierten, andere sonnten sich einfach oder begutachteten die Stände der Antiquare und fliegenden Händler. Der Unglücksort war noch immer abgeriegelt, aber nur wenige Schaulustige blieben noch an der Absperrung stehen. Ein Baugerüst verdeckte das Loch in der Wand.

Unsicher betrat Isabella das Gebäude des Instituts. Es roch unangenehm nach Chemie. Sie wollte sich als eifrige Inspektor-Anwärterin von Scotland Yard ausgeben, die auf eigene Faust eine vage Spur verfolgte. Mit ihren Freunden hatte sie alle erdenklichen Eventualitäten durchgesprochen, aber Isabella war sich fast sicher, daß etwas unvorhergesehenes passieren mußte. Sie war eine Frau aus der Vergangenheit, mit einem wenig Wissen der Zukunft und keinerlei Kenntnissen über die Polizei der Gegenwart. Zwar hatte Isabella schon viele Jahrhunderte besucht, aber hier und jetzt, als Hochstaplerin an einer Universität in der Blütezeit der Skepsis und der vermeintlichen Objektivität, fühlte sie sich entlarvt und beobachtet wie nie zuvor. Aber sie war die einzige unter den Zeitreisenden, die hier niemand erkennen konnte. Am besten, sie sprach so wenig wie möglich, um sich nicht aus Versehen verraten zu können.

Isabella wollte gerade zum Klopfen ansetzen, als die Tür zu Jamesons Büro aufgerissen wurde und schmerzhaft gegen ihre Finger stieß. Zwei sichtlich verärgerte Männer kamen heraus, ein älterer, grauhaariger Herr im fleckig weißen Laborkittel, und ein junger mit schulterlangen dunkelblonden Haaren. Für einen Augenblick starrte er Isabella an, dann ging abrupt weiter.

Professor Jameson setzte seine Brille auf und studierte die Liste. Sein Gesichtsausdruck wurde noch mißmutiger, als er es ohnehin schon war. Schon als sie eingetreten war, hatte er Isabella spüren lassen, daß er sich belästigt fühlte. Lancelot hatte sie gewarnt, daß Jameson ein dickes altes Ekel war, aber er war kompetent. Wenn er nichts dazu sagen konnte, dann niemand hier.

„Das ist doch völliger Quatsch!“ entfuhr es Jameson schließlich. Er wollte die Liste auf seinen Schreibtisch werfen, aber sie widersetzte sich seinem Versuch und glitt langsam zu Boden. „Wo haben sie diesen Unsinn her?“

„Unsinn? Das sind die Untersuchungsergebnisse von den Proben aus dem Explosionsschutt. Unser Labor hat sie analysiert.“

„Veralbern sie jemand anderen!“

Isabella war verblüfft und ratlos. Es war gekommen, wie sie befürchtet hatte. Irgend etwas mußten sie falsch gemacht haben, irgend etwas paßte nicht in die Zeit. Aber was? Professor Jameson erweckte nicht den Eindruck, als ob er ihr erklären wollte, was er meinte. Im Gegenteil, er schien seine Überlegenheit zu genießen.

Doch Isabella wollte noch nicht aufgeben. „Ich verstehe nicht ganz, was sie meinen. Deswegen bin ich ja zu ihnen gekommen.“

„Haben Higgins und Morris ihnen das gegeben? Die waren nämlich gerade mit der selben Sorte Blödsinn hier.“

Isabella zuckte vor Schreck zusammen. Er mußte wohl Professor Higgins meinen, aber wer war Morris? Es mußten jene beiden gewesen sein, die gerade vor ihr bei Jameson waren. Der jüngere hatte sie angesehen, als ob er sie wiedererkannt hätte. Was wußten oder vermuteten sie?

„Weshalb Unsinn?“ fragte Isabella noch einmal. „Sie sind der größte Spezialist hier, deshalb habe ich ja gerade sie aufgesucht.“

Ihre Worte besänftigten Jameson. Higgins und einer seiner Studenten, so erläuterte der Professor nun, hätten ihm eine Probe von diesem Zeug gebracht und ihn um eine Analyse gebeten. Auch Higgins hätte behauptet, sie stamme vom Ort der Detonation. „Aber das ist völliger Blödsinn!“ brauste er dann wieder auf. „Diese Verbindungen entstehen nicht bei Explosionen. Dazu braucht man einen Druck und eine Temperatur wie bei einer Atombombe. Und ihre Liste, gute Frau, die ist erst recht Quatsch! Die eine Hälfte ist genau der selbe Unfug, und den Rest können sie überhaupt nicht nachgewiesen haben. Diese Verbindungen gibt es nicht. Nirgends! Welche Pfeifenköpfe arbeiten im Labor vom Yard? Sonntagschemiker! Dilettanten!“

Isabella verabschiedete sich höflich, nachdem Jameson seine Litanei beendet hatte. Der Antwort auf die Frage nach dem Sprengstoff war sie nicht nähergekommen, im Gegenteil. Sie war ratlos und wütend, daß sie diesem widerlichen Kerl auch noch hatte schmeicheln müssen. Fast den ganzen Rückweg über war Isabella so in Grübeleien versunken, daß sie nicht bemerkte, daß sie verfolgt wurde.

Sie hatte schon die halbe Stadt durchquert, als sie sich umblickte, um eine Straße zu überqueren. Ein gutes Stück hinter ihr ging jener junge Mann, dem sie bei Jameson begegnet war. Isabella war zutiefst erschrocken. Sie setzte ihren Weg fort und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, während sie verzweifelt nachdachte, was sie nun tun sollte. Mehrmals vergewisserte sie sich, ob er ihr wirklich noch immer folgte, aber sie hatte sich nicht getäuscht. Den Gedanken, ihn abzuhängen, verwarf sie schnell wieder. Vielleicht wußte er die Lösung des Rätsels.

Als Treffpunkt hatten die Reisenden einen Park in der Nähe des Bootes vereinbart. Lancelot und die anderen warteten in einem abgelegenen, verwilderten Winkel der Anlage. Tilly saß auf einer Bank an einem trockenen Brunnen und durchforstete noch immer die Protokolle, die über den Monitor des Laptops flimmerten. Patrick hielt ungeduldig Ausschau nach Isabella.

„Da kommt sie!“ meldete er endlich.

Doch Isabella bog vom direkten Pfad ab und ging in einem Bogen an ihnen vorbei. Der Mann lief noch immer in einigem Abstand hinter ihr.

„Sie wird beschattet!“ zischte Patrick Lancelot zu.

„Ich sehe es. Kommt mit!“

Im Schatten der Bäume schlichen sich die drei zu einer Gruppe von Büschen direkt am Weg, die einen geeigneten Hinterhalt bildeten. Isabella mußte hier passieren.

Tatsächlich dauerte es nicht lange bis Isabella wieder in Sicht kam. Die Angst war ihr anzusehen. Die Lauernden duckten sich tiefer unter die Zweige. Dann kam ihr Verfolger. Sie ließen ihn einige Schritte vorbeigehen, dann gab Lancelot das Zeichen. Er sprang hervor, hielt dem Mann den Mund zu und riß ihn zu Boden. Die anderen waren sofort zur Stelle, um ihn festzuhalten und ins Gebüsch zu ziehen. Isabella stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

Dann merkte Lancelot, wen er da gefangen hatte. Es war Harry, sein Zimmernachbar! Er durfte sie auf keinen Fall erkennen. „¡Está Harold Morris!“ rief Lancelot geistesgegenwärtig auf spanisch und hoffte inständig, daß seine Freunde ebenso schnell reagieren würden.

Tilly blickte Lancelot verständnislos an. „La-“, setzte sie zu Fragen an, aber Patrick gab ihr einen Schubs, und dann sah auch Tilly, wer da lag. Damals, in einer anderen Metazeit, hatte Harry kurze Haare und einen Bart getragen. Er mußte es auch gewesen sein, den sie nachts in der Ruine gejagt hatten.

„¿Donde están los papeles?“ fragte Lancelot. Harry, der kein spanisch verstand, sah ihn ratlos an. Isabella übersetzte. „Wo sind die Papiere?“

„Welche Papiere?“ Harry wehrte sich noch immer heftig, und Lancelot und Patrick hatten es nicht leicht, ihn zu bändigen. „Ich weiß von nichts!“

Lancelot war überzeugt, daß Harry sie genommen hatte. Er hatte gewußt, wo sie zu suchen waren, er konnte sie nehmen, ohne einbrechen zu müssen. Aber warum? „¡Los documentos!“ insistierte er, aber er erhielt keine Antwort. Was nun?

Tilly hatte einen Einfall. Vielleicht würde es funktionieren. Darauf bedacht, daß Harry sie sehen konnte, zuckte sie mit den Schultern, fuhr sich mit dem Finger über die Kehle und sagte nur ein Wort. „Muertar!“

Isabella stutzte. Was hatte Tilly gesagt? Diese verstand die Sprache so wenig wie Harry, aber gerade deshalb hatte sie ein Phantasiewort gewählt, dessen Sinn er genau verstehen mußte. Isabella war schockiert, als sie es erfaßte.

Harry begriff sofort. „Nein! Ich rede!“ Er wehrte sich nicht mehr.

Auch Isabella durchschaute nun Tillys Spiel und nickte ihr anerkennend zu. „Non le mata, dejale vivir.“ Dann wandte sie sich Harry zu. „Wo sind die Pläne, die du gestohlen hast?“

„In der Universität, Chemie, im Büro der Studentenvertretung.“ Harry schwitzte vor Angst.

Er hatte also richtig geraten, stellte Lancelot befriedigt und erleichtert fest. Aber stimmte auch das Versteck? Niemand, der bei Verstand war, würde so kostbare Pläne an einem so öffentlichen Ort verstecken. Andererseits, dort würde auch niemand suchen. Lancelot beschloß, Harry zu glauben. Der Arme war viel zu verzweifelt, um noch zu lügen.

„¿Para quiéu trabajas tú?“ setzte Lancelot das Verhör fort. „Für wen arbeitest du?“

„Für niemanden. Ich wollte sie nur in Sicherheit bringen.“

„¿Para quiéu?“ Erschrocken bemerkte Lancelot, daß er Harrys Worte gar nicht ohne Übersetzung hätte verstehen dürfen. Er mußte vorsichtiger sein. „¿Para Higgins?“

Harry schüttelte den Kopf ein wenig zu heftig, um glaubwürdig zu bleiben. „Solo, alleine, für niemanden!“ versicherte er.

Den Rest konnte sich Lancelot selbst zusammenreimen. Als Harry und Higgins von der Explosion erfahren hatten, mußten sie beschlossen haben, alle Pläne von Lancelots Arbeit in Sicherheit zu bringen. Sicher war Higgins der Kopf dieser Verschwörung. Zwar hatten beide Lancelots Erfindung für Unsinn gehalten, aber nach dem Anschlag hatten sie sichergehen wollen, daß nichts in falsche Hände geriet, und sei es nur aus Freundschaft und Prinzip. Und sie hatten beschlossen, den Fall selber zu klären. Dies war ein Fall für die Wissenschaft, und Scotland Yard war dafür nicht kompetent. Das sah den beiden ähnlich!

Jetzt stellte sich jedoch das Problem, was sie mit Harry machen sollten. Einfach laufen lassen konnten sie ihn nicht, und einweihen ebenso wenig. Lancelot sah seinen alten Freund bedauernd an, und dann versetzte er ihm einen Kinnhaken, der ihn außer Gefecht setzte. „Tut mir wirklich leid“, seufzte er. Harry hörte die Entschuldigung nicht mehr.

„Muß das denn sein?“ empörte sich Tilly. „Was willst du jetzt mit ihm machen?“

„Hier behalten“, antwortete Lancelot lakonisch. „Oder weißt du etwas besseres?“

„Und wenn jemand vorbeikommt? Ein Spaziergänger?“

„Drei“, entgegnete Lancelot.

„Drei?“

„Genau. Drei Spaziergänger. Sind vorbeigekommen, während wir den bedauernswerten Harry verhört haben.“

Tilly war entsetzt. „Und du hast nichts gesagt? Wenn sie uns gehört hätten!“

„Das haben sie, ganz bestimmt. Aber wenn ihr plötzlich still gewesen wärt, das wäre ihnen aufgefallen. Und jetzt hilf mir lieber.“

Sie fesselten und knebelten Harry mit Gürteln und Taschentüchern. „Daß wir ausgerechnet dir das antun müssen!“ Tilly verband ihm mit ihrem Halstuch die Augen.

Lancelot, Patrick und Isabella warteten im Park bei Harry der hilflos im dichten Gebüsch lag. Tilly wurde entsandt, um auf dem schnellsten Weg die Pläne aus der Universität zu holen. Alles ging reibungslos. Mit der blonden Perücke und der Sonnenbrille wurde sie von niemandem erkannt, und im unverschlossenen Zimmer der Studentenvertretung war niemand, der sie hätte fragen können, was sie dort suchte. An Ort und Stelle kontrollierte sie den Ordner. Es waren tatsächlich Lancelots Aufzeichnungen, eindeutig an seiner eigenwillig schwungvollen Handschrift zu erkennen, und eine Diskette. Harry hatte also alle gelöschten Daten kopiert. Tilly war zufrieden.

Lancelot eilte Tilly ungeduldig entgegen, als sie vor dem Parktor aus dem Taxi stieg. Die Diskette machte er mit der Hitze seines Feuerzeugs unbrauchbar. Für die Papiere brauchte er mehr Zeit. Er hatte sich in der Zwischenzeit Schreibpapier und Stifte besorgt, und nun setzte er sich auf eine Parkbank und korrigierte in fieberhafter Eile seine alten Unterlagen. Patrick und Tilly blickten ihm neugierig über die Schulter.

Die letzten Versuchsprotokolle, die von verschwundenen Gegenständen zeugten, entfernte er, neue Seiten, die von fiktiven, fehlgeschlagenen Experimenten berichteten, fügte er neu hinzu. Alle Formeln und Berechnungen änderte er an entscheidenden Stellen. Ein kleiner Fehler in den mathematischen Grundlagen der Zeitverschiebung zog sich bald durch alle weiteren

Resultate. Das Blatt, auf dem rot eingerahmt der allem zugrunde liegende Geistesblitz notiert war, wurde herausgerissen, und ein Spritzer Wasser verwischte zu guter Letzt die Baupläne.

Lancelot war zufrieden. Für jeden anderen Wissenschaftler, der dieser Sache nachgehen wollte, war der Ordner nun vollständig, echt, und eindeutig das Produkt eines Irrtums.

„Warum nehmen wir den Kram nicht einfach mit oder schmeißen ihn weg?“ wollte Patrick schließlich wissen.

„Weil Harry das Verschwinden der Zeitmaschinenpläne erst recht als Indiz für eine große Verschwörung nehmen und nur noch mehr Leute neugierig machen würde. Aber wenn sie diesen Unfug lesen, sortieren sie uns in die Schublade für Spinner und geben Ruhe.“ Lancelot reichte Tilly den Hefter. „Bringst du ihn wieder zurück? Ich würde vorschlagen, wir tun jetzt folgendes...“

Nach Lancelots Erläuterungen machte sich Tilly erneut auf zur Universität. Es war bereits Nachmittag, und wegen des starken Verkehrs hatten die Freunde mehr Zeit für den Weg veranschlagt als zuvor. Die Zurückgebliebenen im Park schauten immer wieder ungeduldig auf ihre Uhren. Die Zeit verstrich schleppend langsam.

„Jetzt müßte sie da sein“, sagte Lancelot nach einer dreiviertel Stunde angespannten Wartens. „Los, die nächste Stufe!“

Harry lag noch immer gefesselt und geknebelt im dichten Gestrüpp. Nachdem sie sich vergewissert hatten, daß sie unbeobachtet waren, holten sie ihn hervor und befreiten ihn. Patrick und Lancelot hielten ihn an den Armen. Isabella bohrte ihm mit sanftem Druck ein angespitztes Stöckchen in den Rücken.

„Wenn du irgendwelche Mätzchen machst, hast du das Messer zwischen den Rippen, verstanden?“ Sie drehte die Spitze, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen.

Harry zuckte zusammen und nickte. „Ja.“

„Gut. Wir werden jetzt gehen, um die Pläne zu holen. Du gehst immer schön voran.“ Isabella versuchte, möglichst bedrohlich zu wirken. „Und wenn wir sie haben, begleitest du uns aufs Schiff, und wir fahren zum Schwimmen. Und vergiß nicht, kein Wort zu irgendwem, und kein falscher Schritt. Los!“

Isabella kam sich albern und als Verbrecherin völlig ungeeignet vor, aber Harry glaubte ihr. Sie gingen zu Fuß. Die Zeitreisenden hielten sich immer eine halbe Schrittlänge hinter Harry, und Lancelot dirigierte sie durch die betriebsamsten Straßen der Stadt. Harry gehorchte aufs Wort, und er unternahm keinen Fluchtversuch.

„A la izquierda!“ befahl Lancelot entnervt. „Links!“

Der neue Umweg führte sie über eine der Hauptgeschäftsstraßen Edinburghs. An den Türen der Kaufhäuser strömten Menschenmengen ein und aus. Jemand rempelte Harry an, und er stieß gegen Lancelot.

„Ich kann nichts dafür. Ganz ruhig!“ entschuldigte sich Harry vorsorglich.

Patrick warf Lancelot einen resignierten Blick zu und schüttelte den Kopf. Sie gingen weiter, bis sie an einer Ampel anhalten mußten. Eine dichte Traube Wartender drängte sich auf dem

schmalen Gehweg. Plötzlich warf sich Harry nach vorne, riß den Mann vor ihm zur Seite und sprang auf die Straße. Bremsen quietschten, Blech schepperte und Glas klirrte. Harry erreichte unbeschadet die andere Seite und verschwand im Gewühl.

„Na endlich!“ Lancelot war sichtlich erleichtert. „Schade, daß wir den armen Kerl so erschrecken mußten. Los, zum Boot!“

Tilly wartete bereits am Strand. „Alles in Ordnung?“

Lancelot nickte. „Aber ich dachte schon, wir würden ihn nie los. Ich glaube, ich eigne mich nicht als Kidnapper.“ Er zog die Schuhe aus und watete zum Beiboot herüber, da er die Fernsteuerung hier nicht benutzen wollte. Es war Ebbe, und so konnte er es leicht erreichen. Lancelot steuerte es zum Bootssteg und ließ die anderen einsteigen.

„Auf diesen Augenblick habe ich lange gewartet“, erklärte Patrick, als sie auf dem Weg zum Treffpunkt mit der Albadrossel waren, und riß den falschen Bart herunter. „Au!“

Lachend tat es ihm Lancelot gleich, während Tilly die Perücke abnahm und ihre Haare ausschüttelte. „Spar dir die Schadenfreude, Bella. Wenn wir nochmal zurückgehen, mußt du dich auch verkleiden. Wir sind gesuchte Gangster.“

„Ich glaube nicht, daß man nach uns fahnden wird“, stellte Lancelot gelassen fest. „Harry wird sich hüten, zur Polizei zu gehen und zu erklären, warum er Beweismaterial unterschlagen hat und was er nachts am Tatort gemacht hat. Nein, ich glaube, wir sind nicht in Gefahr. Nur weiß ich nicht wo wir jetzt überhaupt noch suchen sollten.“ Er blickte die anderen fragend an. Alle schüttelten die Köpfe.

Später, im Salon der Albadrossel, versammelten sich die Zeitreisenden zum Kriegsrat. Auf dem Tisch stand frischer Tee und eine Schale Kekse. Nur Patricks kauen mischte sich in das leise Surren der Maschinen. Tilly blickte gedankenverloren über die nächtliche Nordsee, Isabella hielt eine langsam erkaltende Tasse in den Händen, und Lancelot spielte mit seiner wiedergefundenen Pfeife. Niemand sagte etwas.

Nicodemus brach die Stille. „Und sonst habt ihr wirklich nichts herausgefunden? Wer wußte denn noch von der Maschine?“

Lancelot schreckte hoch. „Außer Higgins und Harry? Jonathan Willoughby, mein zweiter Nachbar, aber der ist zu harmlos, als daß man ihn auch nur erwägen könnte. Und die Markovich. Noch jemand?“

Tilly und Patrick verneinten. „Nicht zu unserer Zeit jedenfalls“, ergänzte Tilly.

„Dann bleibt also diese Markovich“, resümierte Nicodemus und verschränkte die Hände. „Wer ist das?“

„Professor Doktor Elaine Markovich, Quantenphysikerin, arbeitet an der Theory of Everything. Ohne jede Chance, versteht sich, wenn sie die Metazeit nicht berücksichtigt.“ Lancelot legte die Pfeife ab und nahm einen Schluck Tee. „Sie ist ein echtes Aas, aber ich glaube nicht, daß sie etwas damit zu tun hat. Dazu fehlt ihr der Mut.“

„Aber irgendwer muß es doch gewesen sein. Und bestimmt kein Dilettant“, widersprach Patrick ungeduldig. „Wenn es jemand von ihnen weitererzählt hat, wenn irgendein Geheimdienst oder eine Terroristengruppe oder weiß der Geier wer davon erfahren hat. Irgendwo muß doch eine Verbindung sein!“

Lancelot schüttelte amüsiert den Kopf. „Und weil jemand erzählt, daß ihm jemand erzählt hat, daß ein verschrobener Student sich einbildet, eine Zeitmaschine erfunden zu haben, sprengt der CIA die Universität von Edinburgh? Sei nicht albern.“

„Es paßt einfach nichts zusammen“, fuhr Lancelot nach einer Pause fort. „Das ganze ist absurd, unlogisch, völlig blödsinnig.“

Tilly nickte. „Stimmt. Aber wenn wir es selbst waren?“

„Wie bitte?“ Die anderen sahen sie verständnislos an.

„Der Blumentopf hat mich auf die Spur gebracht, aber erst jetzt ist mir klar geworden, wie es passiert sein kann“, begann Tilly zu erklären. „Ich habe nachgesehen, als du die Protokolle korrigiert hast, Lance, und ich habe sie verglichen. Die Reihenfolge unserer Versuche ist die ganze Zeit über die selbe geblieben, damals wie jetzt, und wir hatten damals erst den Dünger weggeschickt, und dann die Blumen. Wenn das Ammoniumnitrat mit explodiert ist, wie es im Bericht vom Yard steht, dann ist dein Alpenveilchen noch auf dem Fensterbrett mitgeröstet worden, Lance. Aus der Zeit kann es nicht gekommen sein.“

„Aber du meinst doch nicht...“

Tilly ließ Lancelot nicht ausreden. „Doch, genau das. Es ist aus einer anderen Metazeit gekommen. Ihr wißt doch noch genau, wie glücklich wir waren, als die erste Kaffeetasse verschwand, und wir alle dachten, jetzt funktioniert die Maschine. Aber sie kam nicht nach einer Minute wieder, und auch nicht nach einer Stunde. Bella, Nico, ihr hättet es miterleben sollen! Zwei Tage lang blieb Stück für Stück verschwunden, und wir haben umprogrammiert und neujustiert wie die Blöden. Wir haben den Fehler nie gefunden, aber mit dem neuen Feldgenerator hat es plötzlich funktioniert.“

„Ich glaube, ich kann euch sagen, was wir falsch gemacht haben. Der Generator selbst war in Ordnung. Das war noch das erste Modell, mit den mechanischen Abstimmern. Ich wette, die waren zufällig nicht genau identisch. Und wenn der Feldwinkel nicht stimmt, dann versagt wahrscheinlich eben nicht die ganze Zeitmaschine, wie wir immer dachten, sondern die Maschine arbeitet in der falschen Richtung. Wir haben den Kram nicht in die Zeit, sondern senkrecht dazu in die Metazeit geschossen! Die Sachen tauchten nicht früher oder später, sondern gleichzeitig in einer späteren Metazeit wieder auf. Dort hat der Dünger sein Gegenstück getroffen, und der Blumentopf stand, als er ankam, mitten in der Luft.“

Lancelot und Patrick waren verblüfft. „Wenn das stimmt“, folgerte Patrick, „dann müßte man sich ja auch in der Metazeit bewegen können! Das glaube ich erst, wenn ich es nachgerechnet habe.“

„Genial“, rief Lancelot indessen begeistert aus. „Unbewiesen, aber völlig logisch. Hast du auch eine Erklärung für die Explosion?“

„Ja. Kannst du dich an das Experiment mit dem Zahnstocher erinnern? Später, als die Zeitmaschine schon funktionierte, haben wir einen Zahnstocher eine Minute nach vorne projiziert und dann einen zweiten an die Stelle gelegt, an der er wieder auftauchen würde.“

„Nur zu gut!“ Patrick legte den Zeigefinger auf die kleine Narbe an seiner Wange. „Das Ding ist uns um die Ohren geflogen wie eine Bombe.“

„Genau. Wenn man zwei Festkörper ineinanderprojiziert, erreicht man einen Druck wie sonst nur in einem kollabierten Stern. Es gibt nichts auf diesem Planeten, womit man einen kompakten Festkörper auf halbes Volumen pressen könnte. Allein Abstoßungskräfte der Atomkerne zerreißen ihn völlig. Selbst für die Luft brauchen wir deshalb ja die Verdränger, wenn wir mit dem Schiff in die Zeit eintauchen.“

„Natürlich“, führte Lancelot den Gedankengang zu Ende. „Und Ammoniumnitrat ist ohnehin explosiv. Wir haben Sprengstoff in die Metazeit geschickt, und er hat sich im Sprengstoff materialisiert. Das erklärt alles.“ Plötzlich lachte er. „Tilly, ich habe dir immer gesagt, du sollst dich nicht bei den Chemikern bedienen. Das haben wir jetzt davon.“

Professor Higgins studierte sorgfältig die von Harry geretteten Aufzeichnungen Lancelots. Er kontrollierte die Formeln und rechnete sie immer wieder durch. Nach wenigen Seiten gab er auf.

„Ein so einfacher Denkfehler“, stellte er traurig fest. Niemand war bei ihm, er sprach mit sich selbst.“ Und er zieht sich durch alle Berechnungen. Smith, Smith, ich hätte mehr von ihnen erwartet.“ Higgins klappte den Ordner zu und schob ihn zur Seite. „Und dafür mußten sie sterben. Diese Welt ist ein Irrenhaus.“

Patrick trat zu Lancelot auf die Brücke der Albadrossel. Majestätisch glitt das Luftschiff über die Urwälder Amazoniens. Für eine Weile schaute Patrick hinab auf das im Licht der tiefstehenden Sonne glitzernde Band eines Flusses. In wenigen Stunden würden sie die Basis erreicht haben und die Expedition ins alte Rom vorbereiten, die sie eigentlich geplant hatten, bevor ihr eigener Mordfall dazwischen kam.

„Ich habe mir die Teile, die wir mitgenommen hatten, noch einmal genau angesehen, Lancelot.“

Der Kapitän drehte sich um.

„Tilly hat wirklich recht. Es waren die Abstimmer. Wenn man das weiterdenkt, kann das Feld noch eine dritte Ausrichtung haben, das heißt, es könnte wirklich eine dritte Dimension der Zeit geben, eine Parazeit, und einen Zeitraum, ganz wie wir damals im ‚Diogenes‘ spekuliert haben.“ Er machte eine Pause, um seine Gedanken zu ordnen. „Aber das interessanteste ist, daß man eine Zeitmaschine ohne großen Aufwand zur Metazeitmaschine umbauen kann. Wir könnten in vergangene und zukünftige Vergangenheiten reisen.“

Lancelot wandte sich schweigend der Landschaft zu. Minutenlang dachte er über diese neue Perspektive nach. Auf den ersten Blick erschien sie faszinierend. Aber ihm war nicht wohl bei diesem Gedanken. Sie hatten die Albadrossel gebaut, um die Geschichte zu erforschen. Daß

sie dabei die Vergangenheit änderten, war ein notwendiges Übel. Aber welchen Sinn hätte das alles, wenn sie sich eine Geschichte aussuchen könnten? Alles wäre beliebig und austauschbar. Wenn ihnen das Ergebnis einer Reise nicht gefiele, könnten sie zurück in eine genehmere Metazeit, und irgendwo im Zeitraum würde schon die gewünschte Historie existieren. Wo wäre die Grenze? Die Konsequenz war abstoßend.

„Nein.“ Er schüttelte abwehrend den Kopf. „Nein, das wäre kein richtiges Zeitreisen mehr.“

In der Ferne kamen die ersten Ausläufer der Anden in Sicht.

Postskriptum:

Die hier erzählte Geschichte ist wahr bis auf die letzte Zeile. Da sie sich jedoch in einer anderen Metazeit zugetragen hat, muß jeder Versuch der Nachprüfung zwangsläufig scheitern.



Dieser Text unterliegt einer [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 2.0 License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/). Sie dürfen diesen Text privat herunterladen, ausdrucken und weitergeben, so lange sie ihn nicht verändern und diese Urheber- und Lizenzangabe beibehalten. Sollten Sie den Text an anderer Stelle veröffentlichen, geben sie mir bitte Bescheid. Veränderungen des Textes sind untersagt. Jede kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Zustimmung des Urhebers.

Dennis Merbach · dennis@merbach.net · www.stories.merbach.net